

In Erwartung des Todes (Swami Vivekananda)

Mahasamadhi

Die Sonne, umgeben von ihrem goldenen Strahlenkranz, sank schnell zum Horizont hinab. Die letzten beiden Monate, die Swami auf dieser Erde weilte, waren voll von Ereignissen, die das nahende Ende ankündigten. Wenige aber dachten, dass es so nahe bevorstand.

Bald nach seiner Rückkehr von Benares verspürte der Swami den großen Wunsch, seine Sannyasin-Schüler zu sehen und schrieb ihnen, nach Belur Math zu kommen, wenn auch nur für kurze Zeit. „Viele seiner Schüler von weit entfernten Teilen der Erde“, schreibt Sister Nivedita, „sammelten sich um Swami. Wenn er auch recht krank aussah, ahnte doch kaum einer, wie nahe das Ende war. Doch es gab Besuche, und es wurde Abschied genommen; und dazu waren Reisen um die halbe Welt gemacht worden.“

Man bemerkte, dass der Swami sich mehr und mehr von aller Verantwortung befreite und das Werk in andere Hände legte. „Wie oft“, sagte er, „verdirbt ein Mensch seine Schüler, indem er immer bei ihnen bleibt. Wenn sie einmal ausgebildet sind, ist es unerlässlich, dass ihr Führer sie verlässt, denn ohne dass er sie alleine lässt, können sie sich nicht entwickeln.“ „Pflanzen“, so hatte er vor einiger Zeit gesagt, „bleiben immer klein unter einem großen Baum.“ Doch die ihn liebten und ihm nahestanden, dachten, er würde gewiss noch drei oder vier Jahre leben.

Er lehnte es ab, zu Alltagsproblemen Stellung zu nehmen: „Ich kann mich nicht mehr mit äußeren Angelegenheiten befassen. Ich bin schon unterwegs.“ Bei einer anderen Gelegenheit erklärte er: „Sie mögen recht haben, aber ich kann nicht mehr auf diese Dinge eingehen. Ich gehe schon auf den Tod zu.“ Weltnachrichten berührten ihn kaum mehr.

Am 15. Mai 1902 schrieb er – wohl zum letzten Mal – an Miss MacLeod:

Ich fühle mich zwar etwas besser, aber bei weitem nicht so, wie erwartet. Eine große Ruhe ist über mich gekommen. Ich ziehe mich auf immer zurück; keine Arbeit mehr für mich. Wenn möglich, kehre ich zu den alten Tagen als Bettel-

mönch zurück. Möge reicher Segen Sie begleiten, Joe; Sie sind mir ein guter Engel gewesen.

Aber es fiel ihm schwer, das aufzugeben, was ihm teurer gewesen war als sein Leben: seine Arbeit. Am letzten Sonntag vor seinem Hinscheiden sagte er zu einem Schüler: „Du weißt, die Arbeit ist seit jeher meine schwache Seite. Wenn ich mir vorstelle, sie könnte zu Ende sein, ist es aus mit mir.“ Leicht konnte er Schwäche und Bindung überwinden, doch die Arbeit hatte noch Macht über ihn. Ramakrishna und die Göttliche Mutter beschäftigten ihn. Er verhielt sich, als sei er das Kind der Göttlichen Mutter oder der Junge, der zu Füßen Ramakrishnas in Dakshineswar spielt. Er sagte: „Eine große Welle von Askese und Meditation hat mich erfasst. Ich bereite mich auf den Tod vor.“

Seine Schüler und Mitbrüder waren besorgt, als sie seine kontemplative Stimmung bemerkten. Sie erinnerten sich an die Worte Ramakrishnas, dass Naren auf immer in Samadhi eingehen würde, wenn seine Mission erfüllt sei, und dass er sich weigern würde, körperlich weiterzuleben, sobald er wisse, wer er sei. Ein Mönchsbruder fragte ihn eines Tages ganz beiläufig: „Weißt du jetzt, wer du bist?“ Die unerwartete Antwort: „Ja, ich weiß es jetzt“, ließ alle in Ehrfurcht verstummen. Keiner wagte, eine weitere Frage zu stellen. Alle dachten an die Geschichte vom großen Nirvikalpa-Samadhi in Narens Jugend und wie Ramakrishna gesagt hatte: „Nun hat dir die Mutter alles gezeigt. Aber diese höchste Erkenntnis wird wie ein Juwel in einem Kästchen vor dir verborgen und in meinem Gewahrsein bleiben. Den Schlüssel behalte ich bei mir. Erst wenn du deine Mission auf dieser Erde erfüllt hast, wird das Kästchen aufgeschlossen werden. Dann wirst du alles erkennen, wie du es jetzt erkannt hast.“

Und sie dachten auch daran, dass er im Sommer 1898 in der Höhle von Amarnath die Gnade Shivas empfangen hatte, nicht zu sterben, ehe er selbst es wollte. Er sah dem nahenden Tod furchtlos ins Auge.

Alles, was der Swami in diesen Tagen tat, war vorbedacht und bedeutsam, doch keiner begriff den tieferen Sinn. Die Menschen ließen sich von

seiner äußeren Heiterkeit täuschen. Es schien, als bessere sich seine Gesundheit seit Anfang Juni.

Etwa eine Woche vor dem Ende bat er einen Schüler, ihm den bengalischen Almanach zu bringen. An den folgenden Tagen sah man, wie er das Buch eifrig studierte, als sei er sich über etwas, was er wissen wollte, im Unklaren. Nach seinem Hinscheiden erkannten seine Mitbrüder und Schüler, dass er den Tag erwogen hatte, an dem er seine sterbliche Hülle abwerfen wollte. Auch Ramakrishna hatte vor seinem Tod den Almanach befragt.

Drei Tage vor dem Mahasamadhi zeigte Vivekananda Swami Premananda einen bestimmten Platz auf dem Klostergelände, wo sein Körper den Flammen übergeben werden sollte. Am Mittwoch fastete der Swami nach orthodoxer Sitte; es war der elfte Tag nach Neumond. Sister Nivedita kam ins Kloster, um ihn Verschiedenes wegen ihrer Schule zu fragen; aber er zeigte kein Interesse und bat sie, sich an andere Swamis zu wenden. Er bestand jedoch darauf, ihr das Frühstück zu servieren. Sister Nivedita schreibt darüber:

„Jeder Gang – gekochte Kerne der Jackfrucht, gedämpfte Kartoffeln, einfacher Reis und gekühlte Milch – bot, während er gereicht wurde, die Gelegenheit zu fröhlichem Plaudern; und schließlich – am Ende des Mahles – goss der Swami selbst Wasser über meine Hände und trocknete sie mit einem Handtuch. ‚Es stünde mir zu, diese Dinge für Sie zu tun, Swamiji, doch nicht umgekehrt!‘, war der natürliche Protest. Doch seine Antwort war beängstigend in ihrem feierlichen Ernst: ‚Jesus wusch seinen Jüngern die Füße.‘ Etwas in mir hielt die Antwort zurück: ‚Aber das war beim letzten Mal!‘, als sie mir über die Lippen kommen wollte, und die Worte blieben unausgesprochen. Das war gut, denn auch hier war das letzte Mal gekommen.“

Nichts Trauriges oder Ernstes war Swami während dieser Tage anzumerken. Man bemühte sich, ihn nicht zu ermüden und die Gespräche so leicht wie möglich zu führen: über die Tiere, die ihn umgaben, über seine gärtnerischen Versuche, über Bücher und abwesende Freunde. Aber während der ganzen Zeit war man sich seiner leuchtenden Gegenwart bewusst, wovon Swamis leibliche Form nur ein Schatten, ein Symbol zu sein schien. Nie zuvor hatten die Klosterangehörigen so stark empfunden, dass sie in seiner Gegenwart in einem grenzenlosen Licht standen;

und doch war keiner darauf vorbereitet, dass das Ende so nah bevorstand, am wenigsten an jenem Freitag, dem 4. Juli, an dem er stärker und gesünder aussah als seit Jahren.

An diesem letzten Tag, dem Freitag, stand er sehr früh auf. Er ging allein in die Kapelle, schloss die Fenster und verriegelte – entgegen seiner Gewohnheit – die Türen und meditierte drei Stunden lang. Die Stufen vom Schrein herabsteigend sang er einen wunderschönen Gesang zu Ehren der Mutter Kali. Dann sagte er fast flüsternd: „Wenn es noch einen Vivekananda gäbe, dann würde er verstehen, was dieser Vivekananda getan hat! Und doch – wie viele Vivekanandas werden mit der Zeit noch geboren werden!“

Er sprach den Wunsch aus, am folgenden Tag für Kali im Math eine Andacht zu halten und bat zwei seiner Schüler, alles Nötige für die Zeremonie zu besorgen. Dann bat er den Schüler Suddhananda, eine Stelle aus dem Yajur-Veda mit dem Kommentar eines bekannten Auslegers zu lesen. Der Swami sagte, dass er nicht der gleichen Auffassung wie der Kommentator sei, und forderte den Schüler auf, den vedischen Text neu zu interpretieren.

Gemeinsam mit den Klosterangehörigen nahm er mit großem Behagen am Mittagmahl teil, obwohl er wegen seiner Krankheit um diese Zeit für gewöhnlich allein in seinem Zimmer aß. Gleich darauf – voller Leben und Humor – unterrichtete er die Brahmacharins drei Stunden lang in Sanskritgrammatik. Am Nachmittag machte er mit Premananda einen Spaziergang von etwa zwei Meilen und erörterte ihm seinen Plan, im Math ein vedisches College einzuführen. „Wozu soll das Studium der Veden gut sein?“, fragte Premananda. „Es wird dem Aberglauben den Garaus machen“, erwiderte Vivekananda.

Nach seiner Rückkehr erkundigte sich Swami voller Güte nach jedem einzelnen Mitglied des Klosters. Dann unterhielt er sich lange Zeit über den Aufstieg und Verfall von Nationen. „Indien ist unsterblich“, sagte er, „wenn es unbeirrt in seiner Suche nach Gott fortfährt. Doch wenn es sich Politik und sozialen Konflikten zuwendet, wird es untergehen.“

Um sieben Uhr abends läutete die Glocke zur Abendandacht in der Kapelle. Der Swami ging in sein Zimmer und sagte dem Schüler, der ihn betreute, dass niemand zu ihm kommen dürfe, wenn er nicht gerufen würde. Er verbrachte eine

Stunde in Meditation und Gebet, dann rief er den Schüler und bat ihn, alle Fenster zu öffnen und ihm den Kopf zu fächeln. Er legte sich ruhig auf sein Bett, und der Betreuer dachte, er schlafe oder meditiere.

Eine Stunde war vergangen, als Swamis Hände ein wenig zitterten und er einmal sehr tief atmete. Eine oder zwei Minuten war Ruhe, und wieder atmete er auf die gleiche Weise. Seine Augen waren auf das Zentrum seiner Augenbrauen geheftet, sein Gesicht nahm einen göttlichen Ausdruck an – ewiges Schweigen.

Ein Mitbruder des Swami berichtete: „Ein wenig Blut hatte sich in den Nasenlöchern, am Mund und in den Augen gesammelt.“ Nach den Yogaschriften tritt der Lebensatem eines erleuchteten Yogi durch die Öffnung am Scheitel aus, wodurch Blut in Nasenlöcher und Mund gedrängt wird.

Die große Ekstase ereignete sich zehn Minuten nach neun Uhr. Swami Vivekananda verschied im Alter von neununddreißig Jahren, fünf Monaten und vierundzwanzig Tagen und erfüllte so seine eigene Prophezeiung: „Ich werde keine vierzig Jahre alt werden.“

Seine Mitbrüder dachten zunächst, er sei in tiefen Samadhi eingegangen und sangen des Meisters Namen, um ihn ins Wachbewusstsein zurückzubringen. Aber er blieb bewegungslos auf dem Rücken liegen. Ärzte wurden herbeigerufen und der Körper wurde sorgfältig untersucht. Um Mitternacht wurde Swami Vivekananda dann für tot erklärt und als Todesursache Schlaganfall oder Herzversagen vom Arzt angegeben. Doch die Mönche waren überzeugt, dass ihr Führer seinen Körper im Samadhi freiwillig aufgegeben habe, wie Ramakrishna es vorausgesagt hatte.

Am Morgen strömten die Menschen von allen Seiten herbei. Nivedita saß neben dem Körper und fächelte ihn, bis er um zwei Uhr nachmittags in die Vorhalle, die zum Hof führt, hinuntergetragen wurde. Nach einer Andacht bewegte sich der Leichenzug langsam bis er den Vilvabaum in der Nähe des Platzes erreichte, den der Swami selbst für die Verbrennung seines Körpers bestimmt hatte.

Der Scheiterhaufen wurde errichtet und der Körper den Flammen übergeben, die mit Sandelholz angefacht worden waren. Die Dämmerung war hereingebrochen, als die Flammen erloschen. Die heiligen Überreste wurden gesammelt und der

Scheiterhaufen mit dem Wasser des Ganges besprengt. An dem Platz befindet sich heute ein Tempel, dessen Altarnische genau dort steht, wo Swamis Körper von den Flammen verzehrt wurde.

Schwermut und Verzagtheit überkam die Mönche. Doch bei aller Trauer fühlten sie, dass dies nicht das Ende war. Die lange vor seinem Tod gesprochenen Worte hatten sie noch im Ohr: „Mag sein, dass ich es gut finden werde, meinen Körper zu verlassen, ihn abzuwerfen wie ein abgetragenes Gewand. Aber ich werde nicht aufhören zu arbeiten. Ich werde die Menschen überall inspirieren, bis die Welt erkannt hat, dass sie eins mit Gott ist.“

Und: „Mag ich wieder und wieder geboren werden und tausendfaches Elend erleiden, wenn ich nur den einzigen Gott verehren darf, der existiert, den einzigen Gott, an den ich glaube, die Gesamtsumme aller Seelen.“

SWAMI NIKHILANANDA

Aus: VIVEKANANDA – EINE BIOGRAPHIE
HEINRICH SCHWAB VERLAG, 2004

